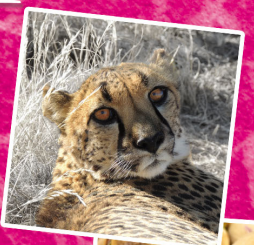
MARC WEIHERHOF

Ich glaube, ich habe eine Raupe gegessen!



ROMAN

Marc Weiherhof

Ich glaube, ich habe eine Raupe gegessen!

© 2019 Marc Weiherhof
Hasenbühlstrasse 7, 8910 Affoltern a. A.
(SCHWEIZ)

~

Wir sehen uns:
marc-weiherhof.ch
marc@marc-weiherhof.ch
facebook.com/marc.weiherhof

~

Coverdesign: Marc Weiherhof mit
Bildmaterial von http://de.123rf.com

~

Dieser Gay Romance-Roman ist urheberrechtlich geschützt. Buchpiraterie? Nein!

~

Alle Figuren sind freie Erfindungen des Autors. Die Models auf dem Cover stehen in keinem Zusammenhang mit dem Inhalt dieser Liebesgeschichte.

Über das Buch

Raupen zum Frühstück? Klar, die sind lecker!

Bereits bei der Einreise nach Namibia tritt der Pistazien futternde Tollpatsch Leon in das erste von unzähligen Fettnäpfchen. Eigentlich reist der 22-jährige Schweizer ja für einen simplen Sommerjob ins südliche Afrika, findet aber stattdessen frittiertes Krabbelzeug, geplatzte Reifen und die große Liebe.

Okay, über diesen letzten Punkt lässt sich streiten.

Auf jeden Fall bringt Tayo, ein attraktiver Macher-Typ mit Gletschersee-Augen und hüpffreudigen Körperteilen, Leons harte(s) Nüsschen ziemlich schnell zum Glühen. Zusammen erleben sie ein Busch-Abenteuer, bei dem nicht nur Löwen, Warzenschweine und Erdmännchen auf ihre Kosten kommen.

Keine Angst vor Lachtränen?
Dann begleite die Männer auf ihrer Reise ins Glück.

(57.200 Worte | 247 A5-Seiten)

Hinweis

Dieser Gay Romance-Roman enthält schwule Sexszenen mit expliziter Sprache. Der Inhalt ist für Minderjährige daher ungeeignet.

Denk immer daran: Schütze dich und deinen Partner vor HIV, nimm ein Kondom!

Über den Autor

Ich bin ein schwuler Weltenbummler, der sein Zuhause in der schönen Schweiz hat, seit über 16 Jahren mit dem gleichen Kerl liiert ist und diesem auch gleich einen Ring angesteckt hat – meiner, weil angeleckt! Unsere Wohnung teilen wir mit zwei divenhaften Katzen und darüber hinaus erzähle ich noch für mein Leben gern Geschichten.

Lass dich von mir anstecken und in gefühlvolle homoerotische Abenteuer entführen.

Inhaltsverzeichnis

Unwegsamkeiten 7
Wartefrust 14
Schüttelpartie 20
Nussknacker 25
Gemeinschaftstoilette 32
Tuchfühlung 40
Scheißjob 48
Katastrophenschweizer 57
Frühstücksüberraschung 67
Kleinstadtleben 77
Weltuntergangsstimmung 84
Terrakottakriegerarmee 92
Einrichtungsgenie 100
Eigenproduktion 109
Überraschungsbesucher 117
Aufbruchsstimmung 128
Sandhaufenwanderung 137
Strandvergnügen 147
Getriebeversandung 154
Angebotsunterbreitung 164
Auswilderungsvorbereitungen 172

Abschiedsszene 182
Schädlingsbekämpfung 192
Bestellirrtum 201
Aufwärtstrend 210
Wechselverkehr 217
Herzenssache 230
Epilog: Kopfrechengenie 240

Unwegsamkeiten

LEON

Nach einem Zwölf-Stunden-Flug mit Zwischenstopp im südafrikanischen Johannesburg – es ist mir ein Rätsel, warum es keine Direktflüge von Zürich nach Namibia gibt – kann ich endlich aus dem auf Gefrierschrank gekühlten Flugzeug steigen. Eigentlich erwarte ich Sommer, Sonne und Hitze satt. Aber das Gegenteil ist der Fall. Im Außenbereich des Flughafens Windhoek Hosea Kutako herrschen Temperaturen wie in der Heimat und zu allem Überfluss muss ich jetzt auch noch warten, bis ich mich irgendwo aufwärmen kann. Die sauteure Windjacke, die ich mir geleistet habe, weiß der Kälte nichts entgegenzusetzen und da es absolut windstill ist, ist sie komplett nutzlos. Nach kurzem Anstehen vor dem Transferbus und einer 200-Meter-Fahrt erreichen wir das Terminalgebäude, in dem ich die gleichen klimatischen Bedingungen vorfinde wie zuvor in 10.000 Metern Höhe.

Scheiß die Wand an.

Ich fröstle und vergrabe meine zu Eiszapfen gefrorenen Hände in den Ärmeln meines dünnen Pullovers. Im Moment würde ich meine Seele für ein Glas Rumpunsch oder einen mobilen Heizofen verkaufen, aber nichts von beidem ist in greifbarer Nähe. Da ich vorhatte, in den namibischen Sommer zu fliegen – haha, Witz komm raus, du bist umzingelt – haben es hauptsächlich Shorts, T-Shirts und Turnschuhe in meinen Sommerjob-in-Afrika-Koffer geschafft.

Es kann ja niemand ahnen, dass es in diesem südwestafrikanischen Land arktisch kalt ist. Okay, eigentlich hätte ich es wissen können. Aber aus irgendeinem Grund habe ich sämtliche Warnhinweise in Foren und Blogs zu den empfindlich kühlen Morgentemperaturen geflissentlich überlesen.

Ich weiß, selbst schuld.

Während ich vor dem Immigrationsschalter mit gefühlt tausend anderen Einreisewilligen auf etwas so Banales wie einen Stempel warte, kommt mir eine geniale Idee. Aus meinem Rucksack krame ich die Pistazien hervor, die ich mir vor der Abreise im von Parfüm umwölkten Duty-free-Bereich in Zürich gekauft habe.

Verdauen produziert Wärme.

Gemütlich beginne ich also, die steinharten Schalen aufzuknacken und mir die grünlich grauen Kerne einzuverleiben. Einige der vor mir wartenden Flugpassagiere starren mich entsetzt an, bevor ich sie mit einer Handbewegung anweise, sich um ihren eigenen Mist zu kümmern. Nach einer Viertelstunde stehe ich vor dem grimmig dreinschauenden Immigrationsbeamten, der meinen Pass prüft und mir schließlich den langersehnten Stempel auf eine leere Seite donnert.

Ich hab's geschafft.

Mein Plan, mich selbst von innen aufzuwärmen, funktioniert vorzüglich. Ich fühle mich schon besser und klappere nicht mehr unkontrolliert mit den Zähnen. Als mein aufgegebenes Gepäck endlich auf dem schwarzen Band um die Kurve geschossen kommt, gleitet mir die Snack-Packung aus der Hand.

Die Pistazien verteilen sich klackernd über den Boden.

Röte schießt mir ins Gesicht, während ich meinen Hartschalenkoffer herunterwuchte und die nussähnlichen

Knabbereien mit dem Fuß zusammenschiebe. Nach ein paar Sekunden habe ich den Großteil der Kerne zurück in die Tüte befördert, die ich mittlerweile verkrampft in den Händen halte.

„Entschuldigung, Sir. Würden Sie bitte mit uns kommen?“, werde ich auf Englisch angesprochen. Neben der großgewachsenen Beamtin mit dunkelblauer Uniform steht ein bewaffneter Soldat. Das an einem Gurt um seine Schulter hängende Sturmgewehr macht mir Angst.

Der Mann ist ein Riese, frei von Emotionen.

„Um was geht es denn?“ Mein Englisch ist fließend, aber auch nach intensivem Training bekomme ich den schweizerischen Akzent einfach nicht ausgemerzt.

Ihr Blick fällt auf die Pistazien-Packung in meiner Hand, bevor er sich flüchtig auf die Schweinerei am Boden der Ankunftshalle richtet und schließlich auf meinem Gesicht zu liegen kommt. „Routinegepäckkontrolle. Kommen Sie bitte mit.“

Ungefragt packt der Muskelprotz mit Gewehr meinen Koffer und trägt ihn am ausgestreckten Arm hinter der Beamtin her. Bei ihm sieht es aus, als ob er mit Daunen gefüllt wäre und nicht 23.2 Kilo wiegen würde. Auf die 200 Gramm Mehrgepäck, die ich der Flughafenangestellten in Zürich aus dem Ärmel geleiert habe, bin ich verdammt stolz – Miniatursieg eines kleinen Mannes.

Ich folge ihnen geduckt.

Hinter mir macht sich augenblicklich eine Putzschwadron an die Arbeit. Nachdem die Pistazien zusammengekehrt sind, wird der gesamte Bereich mit einem Mopp durchgewischt.

Ein sauberes Land, gefällt mir.

„Herr Huber, was machen Sie in Namibia?“, will die Beamtin wissen, nachdem wir in einem steril wirkenden

Bereich angekommen sind und sie einen prüfenden Blick in meinen Pass geworfen hat. Hinter uns strömen andere Passagiere durch die Schiebetüren und betreten namibischen Boden.

Vollkommen unbehelligt.

Auf einer Ablage aus Edelstahl liegt vor der Beamtin mein geöffneter Koffer. Wild durcheinandergeworfen sind meine Boxershorts und Socken zu sehen. Meine Wangen glühen vor Scham, vor allem, als mein Blick auf die muskelbepackte Kampfmaschine fällt – was der wohl denkt? Außerdem habe ich das Gefühl, dass jeder Vorbeieilende einen Blick auf meine Habseligkeiten wirft und das ist mir im höchsten Masse unangenehm. „Ich habe einen Sommerjob angenommen und arbeite in einem Gästehaus mit Tieraufzuchtstation."

Sie nickt wissend, ein freudloses Lächeln schleicht sich auf ihre Lippen. „Hilfe für Afrika. Sehr schön, Herr Huber. Wie alle anderen Europäer kommen Sie hierher, arbeiten ein paar Wochen und gönnen sich im Anschluss einen ausgedehnten Strandurlaub, bevor Sie wieder in die Heimat fliegen und sich einreden, etwas Gutes getan zu haben." Ihre Stimme ist an Gleichgültigkeit kaum zu übertreffen.

Mir entgleisen sämtliche Gesichtszüge.

Sie wartet nicht einmal, bis ich eine gestammelte Antwort hervorbringe, sondern fährt seufzend fort: „So ist das eben mit den ehemaligen Kolonialherrschern des afrikanischen Kontinents. Nun gut. Führen Sie weitere Lebensmittel mit, die Sie unbefugt in unser Land einführen wollen?"

Vehement schüttle ich den Kopf. „Nein, nichts. Ach, und zur Information, wir Schweizer hatten niemals Kolonien in …" Ich breche ab, als ich ihren Blick auffange. „Sind meine Pistazien denn ein Problem?"

Das Beamtinnen-Gesicht verzieht sich zu einer Grimasse. „In der Tat, denn sie sind verboten. Namibia muss seine Landwirtschaft schützen und mitgebrachte Nahrungsgüter können Krankheiten und Schädlinge ins Land bringen, die unserer Agrarindustrie schweren Schaden zufügen."

„Oh, das wusste ich nicht", erwidere ich mit einem scheuen Lächeln. Jetzt wird mir auch bewusst, weshalb mich die anderen Reisenden in der Warteschlange mit geweiteten Augen angesehen haben.

Mist, verfluchter.

„Wenn wir Ihr Gepäck durchsuchen, finden wir dann weitere illegale Güter? Wenn ja, sagen Sie es jetzt, sonst müssen wir Sie bestrafen."

Beim Wort *bestrafen* gleitet die Hand des Soldaten an den Kolben seines Sturmgewehrs und seine emotionskarge Mimik versteinert weiter.

Ich schlucke und schüttle den Kopf.

Sie streift sich Latexhandschuhe über und beginnt damit, meinen Koffer zu sezieren. Auf einem Monitor betrachtet sie sich Röntgenaufnahmen und scheint genau zu wissen, wonach sie sucht. Als sie den gebogenen schwarzen G-Punkt-Vibrator mit den Noppen aus den Tiefen meines Reisegepäcks fischt und ihn mir fragend vors Gesicht hält, verschwindet auch noch das letzte bisschen Kälte aus meinem Innern. Mir wird schlagartig heiß, meine Handflächen und meine Stirn werden feucht.

Was habe ich mir bloß dabei gedacht?

„Ja … äh … Mann will ja schließlich vorbereitet sein", erwidere ich mit kläglich versagender Stimme, als sie zu allem Überfluss auch noch die Tube mit Gleitgel herausfischt und gut sichtbar damit herumwedelt.

Das Kichern von Passanten dringt an meine Ohren.

Am liebsten hätte ich mich in diesem Moment in Luft aufgelöst. Warum kann sich nie eine Erdspalte auftun, wenn man eine braucht? Alternativ wären auch die muskelbepackten Arme der großgewachsenen Kampfmaschine willkommene Trostspender gewesen. Verstohlen linse ich ihn an und keuche erschrocken, als sich unsere Blicke treffen.

Ach du heiliger Quark.

Nachdem ich der Beamtin versichert habe, dass ich nie wieder Pistazien oder andere unverarbeitete Lebensmittel auf einen internationalen Flug mitnehmen werde und die Snack-Verpackung in einem Abfalleimer entsorgt habe, lässt sie mich mit einer Verwarnung davonkommen. Gehetzt stopfe ich meine Habseligkeiten in den Koffer zurück, schnappe ihn mir und eile Richtung Ausgang.

Danke, danke, danke.

Die Empfangshalle ist ziemlich leer, nur ein paar Menschen stehen vermeintlich planlos in der Gegend herum. Ist ja auch klar, an einem Montagmorgen um 8 Uhr. Wahrscheinlich ist einer von den Wartenden Tayo, der angeboten hat, mich abzuholen. Meine ausgedehnten Recherchen in den sozialen Medien haben keine Ergebnisse gebracht und so habe ich keinen blassen Schimmer, nach wem ich Ausschau halten muss. Mein Blick schweift über die anwesenden Männer, doch keiner von ihnen hält ein Schild mit meinem Namen in den Händen.

Hätte ja sein können.

Ich entscheide, dass ich noch einen Moment warte, bevor ich ihn anrufe und frage, wo er ist. Ich hoffe inständig, dass er nicht bereits wieder auf dem Heimweg ist, das hätte mir jetzt gerade noch gefehlt. In diesem Augenblick entdecke ich einen großgewachsenen Weißen, der auf seinem Smartphone herumtippt und ungeduldig mit den Füßen

wippt. Interessiert mustere ich seine kurzen, leicht krausen, dunkelbraunen Haare, seine gepflegten Augenbrauen, sein kantiges Kinn und seine vollen Lippen, bevor mein Blick tiefer sinkt. Seine Statur verrät, dass er sportlich und trainiert ist, doch im Moment fasziniert mich ausschließlich sein hervorstehender Adamsapfel, der bei jedem Schlucken auf und ab hüpft und mich damit in seinen Bann zieht.

Wow, ist das geil.

In diesem Augenblick sieht der Fremde auf, unsere Blicke treffen sich und ich verfalle in eine Art sexuell indizierte Schockstarre. Derart blaue Augen – ein Gletschersee ist Pipifax dagegen – habe ich noch nie gesehen. Meine Gedanken beginnen zu fliegen und entführen mich in neue Sphären der Begierde.

Sollte ich mich schämen? Keinesfalls.

Wartefrust

TAYO

Ich stehe mir jetzt schon seit einer halben Stunde die Beine in den Bauch, und wofür? Vom Eidgenossen ist nichts zu sehen.

Sagt man nicht, pünktlich wie ein Schweizer Uhrwerk? Das scheint nicht auf meinen neuen Angestellten zuzutreffen. Hoffentlich war es kein Fehler, ihn einzustellen. Wenn ich gewusst hätte, dass er so lange braucht, um vom Flugzeug hierherzukommen, hätte ich mir mehr Zeit lassen können.

Zu allem Überfluss sind die meisten Passagiere des aus Johannesburg gelandeten Flugs bereits aus dem Terminal geströmt und haben sich in alle Himmelsrichtungen verteilt. Es war witzig, ihnen zuzusehen. Nicht nur die wanderlustigen Damen, sondern auch ihre männlichen Pendants sind von riesenhaften Rucksäcken beinahe erdrückt worden.

Hauptsache alles dabei.

Bei manchen Objektiven habe ich mir die Frage gestellt, ob die Möchtegern-Fotografen geplant haben, von Namibia aus eine Makroaufnahme des Mondes zu knipsen. Meine Gedanken kehren zu meiner aktuellen Wartesituation zurück. Ungeduldig tippe ich auf meinem Smartphone herum, schüttle genervt den Kopf und blicke auf.

Wie lange soll ich mir noch die Füße platt stehen? Affenarsch und Zwirn. Ich warte noch genau fünf Minuten,

dann kann sich der Kuh-Heini ein Taxi … ach du heiliger … Uhrzeiger!

Ich verschlucke mich beinahe an meiner eigenen Zunge, als ich den jungen Kerl in eng anliegender Jeans, farbenfrohem Sommerpulli und hauchdünner Windjacke entdecke, der mich aus einigen Metern Entfernung mit Stielaugen anstarrt. Sein Gesicht ist schmal, die sinnlich geschwungenen Lippen leicht geöffnet und seine Augen strahlen unbändige Wärme aus.

Ist er das? Das muss er sein. Shit, hoffentlich ist er es nicht! Ich kann mich nicht auf meine Arbeit konzentrieren, wenn dieser heiße Kerl die nächsten acht Wochen jeden Tag um mich herumscharwenzelt. Vielleicht hätte ich doch auf einem Foto bestehen sollen, bevor ich ihn eingestellt habe. Verdammt noch mal. Egal, da führt jetzt kein Weg mehr daran vorbei.

„Bist du Leon?“, spreche ich den Fremden an, als sich mein Puls beruhigt hat und ich die Platzprobleme in meiner Hose – da bin ich ganz Mann – geregelt habe. Das strahlende Lächeln, das sich daraufhin auf dem Gesicht des Schweizers ausbreitet, fasziniert mich und berührt etwas tief in mir. Beinahe vergesse ich den zuvor verspürten Groll, doch so einfach lasse ich ihn nicht davonkommen.

Auf keinen Fall!

„Das bin ich und du musst demnach Tayo sein? Freut mich, dich kennenzulernen“, erwidert der Schönling, sein Lächeln intensiviert sich, und wir geben uns die Hände. „Bitte entschuldige die Verspätung, aber ich wurde am Zoll aufgehalten. Die machen hier einen Riesenaufstand wegen ein paar Pistazien. Das kannst du dir gar nicht vorstellen.“

Widerwillig, denn die Berührung löst in mir den Wunsch nach mehr aus, ziehe ich die Hand zurück und zwinge mich zu einer strengen Miene. „Du hast Glück. Noch ein paar

Minuten und ich wäre weg gewesen. Jetzt komm, wir haben nicht den ganzen Tag Zeit.“ Damit marschiere ich im Stechschritt davon, die Sohlen meiner Arbeitsschuhe knirschen auf der glatten Oberfläche des Fußbodens. Mit Genugtuung höre ich das Keuchen des Schweizers, wie er seinen Koffer schnappt und mir folgt.

Der kleine Uhrzeiger – keine Ahnung, warum ich ihn so nenne: wahrscheinlich, weil es zu einem Kerl aus der schönen Schweiz passt – wird sich noch wundern. Vorbei ist das verweichlichte Leben im Überfluss.

Ein Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus, als mein Blick auf die verbeulte Karosserie meines alten, aber treuen Pick-ups fällt – dieses Auto ist quasi meine einzige Verbindung zur Zivilisation. „Da sind wir. Schmeiß dein Gepäck einfach hinten rein.“ Mit stoischer Miene beobachte ich den Kleinen dabei, wie er verzweifelt versucht seinen Koffer auf die Ladefläche zu wuchten. Allem Anschein nach hat er mehr eingepackt, als er tragen kann.

„Verdammt noch mal, was ist das für eine Dreckskarre? Und wieso hilft er mir nicht? Ungehobelter Affe.“

Der kleine Mann schimpft wie ein Rohrspatz, während er an seinem Gepäckstück herumschiebt, das sich keinen Zentimeter bewegen will.

Ob er nicht merkt, dass ich ihn höre? Oder ist es ihm egal?

Ich beiße mir auf die Unterlippe, weil es mich vor Lachen beinahe zerreißt, lange an ihm vorbei in das Innere der Ladefläche und ziehe an einem Hebel. Die Klappe scheppert geräuschvoll herunter. „So geht’s vielleicht besser.“ Zusammen schaffen wir es, seine Habseligkeiten erfolgreich zu verladen. „Meine Güte, was hast du alles eingepackt? Ziegelsteine?“ Das Gesicht des Eidgenossen glüht, was ich absolut bezaubernd finde.

„Was man halt so braucht, wenn man zwei Monate von zu Hause weg ist“, zischt er in meine Richtung, bevor er den Reißverschluss seiner Windjacke hochzieht und mich anfunkelt.

Ich sehe schon, wir werden gute Freunde.

Seufzend setze ich mich hinters Steuer, knalle die Fahrertür zu und warte, bis er neben mir Platz genommen hat. Doch das scheint sich komplizierter zu gestalten als gedacht. Irritiert blicke ich nach links, wo der kleine Uhrzeiger gerade dabei ist, ziemlich umständlich in das Wageninnere zu klettern. Nach dem zweiten Anlauf, beim ersten Versuch hat sich sein Rucksack irgendwo verheddert, schafft er es endlich, neben mir Platz zu nehmen. „Alles klar bei dir?“

„Geht schon.“

Ich starte den Motor und fahre aus dem Parkhaus auf den Zubringer zur B1 nach Norden. Windhoek ist die größte Stadt des Landes und dennoch kann man sie nicht mit anderen Metropolen des südlichen Afrikas vergleichen. Hochhäuser sucht man vergebens, wenn man von den wenigen Bauten in der Stadtmitte absieht. Der Hosea Kutako International liegt ein paar Kilometer außerhalb des Zentrums und verfügt über gute Verkehrsanbindungen. Nachdem wir ein paar Minuten gefahren sind, bemerke ich seinen fragenden Blick. „Was ist los? Habe ich einen Popel an der Nase?“

Das entlockt meinem Beifahrer ein Prusten, bevor er den Kopf schüttelt und erwidert: „Nein, keine Sorge, deiner Nase fehlt nichts. Ich bin nur erstaunt, dass du so gut Deutsch sprichst und dass du … na ja … ein …“

„Weißer bin?“

Mein Beifahrer nickt verstohlen.

„Wenn du dich vor deiner Anreise ein wenig mit Namibia befasst hast, weißt du, dass wir bis zum Ersten Weltkrieg eine deutsche Kolonie waren. In meiner Heimatstadt Swakopmund sprechen noch viele Leute diese Sprache. Dort gibt es auch ein von Deutschen geführtes Hotel und ein uriges Brauhaus."

Das lässt Leon aufhorchen. „Wirklich? Das wusste ich nicht. Wow, das ist cool und auch spannend, dass sich die Sprache so lange gehalten hat. Du stammst demnach von Auswanderern aus Deutschland ab?"

„Du hast es erfasst. Aber nur mit Deutsch kommt man heute natürlich nicht mehr weit. Daher spreche ich noch Englisch und Afrikaans und ein wenig die Sprache der hiesigen Stämme."

„Dann bist du ja ein richtiges Sprachentalent. Wahnsinn. Ich feile noch an meiner englischen Aussprache."

Ich sehe ihn an und nicke. „Mit Englisch kommt man ja fast überall durch." Erst jetzt entdecke ich, dass der Kleine zittert wie Espenlaub. „Ist dir kalt?"

Nickend reibt er sich die Hände. „Ich habe nicht erwartet, dass es hier morgens so kalt ist."

Für einen kurzen Moment bin ich versucht, meine Hände auf seine gepflegten, sanft wirkenden Finger zu legen. Doch das wäre unangemessen. „Am besten fährst du mit Kleidungsschichten, die du im Laufe des Tages ablegen kannst. Gegen Mittag herrschen aktuell Temperaturen von über 35 Grad, da bist du froh, wenn du in Shorts und T-Shirt arbeiten kannst." Lächelnd drehe ich die Heizung auf und hoffe, dass es nicht zu lange dauert, bis Wärme aus der Lüftung strömt.

Verdammter Beschützerinstinkt.

„Danke für den Tipp. Den werde ich mir merken.“ Sein Blick wandert aus dem Fenster. „Ich hätte nicht gedacht, dass die Straßen hier asphaltiert sind. Ist das überall so?“

Ich schüttle den Kopf. „Nein, nicht wirklich. Geteerte Fahrbahnen findest du vor allem in und um die Städte. Je ländlicher, desto schlechter der Straßenzustand.“

„Alles klar. Das erklärt dann auch den Zustand deines Autos“, erwidert er mit einem Zwinkern.

Diese harmlose, zweifelsohne witzig gemeinte Aussage stößt mir sauer auf. Keine Ahnung, warum. Wahrscheinlich, weil er ein verwöhnter Bengel ist und mein Auto seinen schweizerischen Ansprüchen nicht genügt. „Wenn es dir nicht passt, kannst du gern ein Taxi nehmen. Ich habe ehrlich gesagt keinen Bock darauf, mir eine halbe Stunde die Beine in den Bauch zu stehen, um dann blöd von der Seite angemacht zu werden.“ Meine Hände verkrampfen sich am Steuer und ich merke, wie unfreundlich mein Tonfall geworden ist. „Oder willst du zu Fuß gehen?“

Mit geweiteten Augen und bebenden Lippen sieht Leon mich an und schüttelt den Kopf. „Nein, nicht nötig. Bitte entschuldige, ich wollte dich nicht verletzen“, murmelt er kleinlaut. „Manchmal ist meine Klappe größer als mein Hirn.“

Sofort habe ich ein schlechtes Gewissen.

„Ich habe überreagiert. Sorry“, entgegne ich in dem Versuch, die Situation zu entschärfen. Doch die lockere Stimmung, die sich in den letzten Minuten zwischen uns aufgebaut hat, ist einer bedrückenden Stille gewichen. Mein neuer Angestellter schaut schweigend aus dem Fenster und scheint gerade in einer anderen Welt zu sein.

Was für ein Sensibelchen.